



Heide Schmidt spricht im Innenhof der Abbazia di Rosazzo über die Gefährdung der Demokratie

Die Klimakrise unter Rosen bereden

Mit dem Klimaforscher Hans-Joachim Schellnhuber diskutierten fünf Intellektuelle und hundert Gäste auf der bezaubernden Abbazia di Rosazzo über die schwierige, aber lösbare **Zukunft der liberalen Gesellschaft**

BERICHT: ARMIN THURNHER FOTOS: IRENA ROSC



Hans-Joachim Schellnhuber: Unsere Zivilisation steht auf dem Spiel



Philipp Blom: Was setzen wir der Primatenpolitik der Populisten entgegen?



Wolfgang Petritsch: Derzeit keine guten Aussichten für das europäische Modell



Jakob Kapeller: Wir erleben eine sinkende Grenz-moral des Wettbewerbs

Hans-Joachim Schellnhuber ist ein Mann der klaren Worte. Unsere Zivilisation steht auf dem Spiel, sagt der vielleicht wichtigste Klimaforscher unserer Tage mit seiner sanften Stimme. Menschen, die schreckliche Dinge sagen, haben gern sanfte Stimmen. Schellnhuber braucht seine nicht zu erheben, um seinen Argumenten Nachdruck zu verleihen. 100 Millionen Menschen werden auf der Flucht sein, wenn, wie vorherzusehen, der Meeresspiegel um 80 Meter ansteigt, sagt er. Afrika wird weitgehend unbewohnbar werden, das Leben wird sich in einen grausamen Überlebenskampf für alle verwandeln, denn so kann dieser Planet nicht mehr zehn Milliarden Menschen durchbringen.

Wenn Schellnhuber die Stimmung im Publikum entsprechend abgekühlt hat, wird es Zeit für einen Witz. Kennen Sie den? Ein Mann springt von der Spitze des Empire State Building, und während er am zweiten Stock vorbeifliegt, konstatiert er munter: „Bis jetzt ist alles gut gegangen!“ Natürlich kennen Sie den. Das Publikum, das Schellnhuber zuhört, sitzt unter Rosen, in der zauberhaften Atmosphäre eines ehemaligen Frauenklosters, das sich über Weinbergen erhebt, gesäumt von Ölbäumen, akzentuiert von Zypressen, mit bei klarer Sicht Blick bis zum Meer. Zwei Grad, sagt Schellnhuber gelassen, klingt nach nicht sehr viel. Im menschlichen Organismus kann so ein Temperaturanstieg den Unterschied zwischen Leben und Tod ausmachen.

Nachdenken, auch über Schreckliches, und Genießen gehören zusammen. Daran zu erinnern ist nicht das kleinste Verdienst eines Symposiums, das seit mehr als 20 Jahren Ende Mai in den Hügeln westlich von Udine stattfindet, in der Abbazia di Rosazzo. Knapp 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer versammeln sich, um Referate zu einem aktuellen Thema zu hören und darüber zu diskutieren. Das heurige Motto lautet „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“.

Hans-Joachim Schellnhuber ist der Star der Versammlung. Der „Mister zwei Prozent“ setzte das Klimaziel in die Welt, das als Begrenzung des Temperaturanstiegs auf zwei Prozent 2015 in Paris festgeschrieben wurde; seine wohltemperierte Frustration rührt daher, dass den Leuten die Dringlichkeit dieser zwei Prozent möglicherweise erst eingeht, wenn es zu spät ist.

Der habilitierte Physiker Schellnhuber übernahm 1992 als Gründungsdirektor die Leitung des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung mit heute mehr als 300 Mitarbeitern. An der Universität Potsdam lehrt er daneben theoretische Physik. Er berät Angela Merkel wie auch den Papst; gerade ist er zum Mitglied der Päpstlichen Akademie ernannt worden, auf Lebenszeit, wie alle andere 80 Mitglieder dieses exklusiven Zirkels. Schellnhuber macht unterwegs zum Papst Station auf der Abbazia. In Rom soll er einem Dutzend Wirtschaftsbossen, die 60 Prozent der weltweiten Wirtschaftsleistung repräsentieren, die Dringlichkeit eines klimapolitischen Paradigmenwechsels erklären.

Hier auf der Abbazia fegt er zuerst den hypothetischen Einwand beiseite, gefordert wäre nun so etwas wie eine Ökodiktatur. Im Gegenteil, es gehe darum, die Demokratie wieder ins Lot zu bringen. Schellnhuber prägte um 2000 den Begriff der „Tipping Points“, der Kippunkte, jener zehn Punkte, an denen das Klima unwiderbringlich kippt. Das Abschmelzen des sommerlichen arktischen Meereises, das Abschmel-

zen des grönländischen Eisschildes und das Abschmelzen des westantarktischen Eisschildes sind nur die dramatischsten drei dieser Punkte. Sieben Jahre später, 2007, erinnert Schellnhuber sein Publikum, fand die in vieler Hinsicht bemerkenswerte Münchner Sicherheitskonferenz statt, auf der Klima erstmals auch als globale Sicherheitsfrage thematisiert wurde.

Die Entdeckung der Dampfmaschine um 1760 steigerte den Wirkungsgrad menschlichen Eingreifens von 0,5 auf zwei Prozent und schuf damit eine Ökonomie der Goldgräbermentalität, erklärt Schellnhuber. Gleichsam als Nebenprodukt dieser industriellen Revolution entstand die Demokratie. Aber sie verstand es nicht, die ausgräberische Mentalität zu zähmen. Weder werden die Folgen der menschlichen Schürfgier von Kohle, Öl und so weiter gerecht verteilt, noch sind die Folgen unseres Energieverbrauchs eingepreist.

Zuvor hatte der junge Linzer Ökonom Jakob Kapeller in seinem brillanten Referat das Wort von der „sinkenden Grenzmodal des Wettbewerbs“ gebraucht, analog zu den sinkenden Grenzkosten, auf die jeder Wirtschaftsbetrieb scharf ist: je mehr Stück, desto billiger, glauben sie.

Auch Kapeller, Schüler des großen Ökonomen Kurt Rothschild, von Linz an die Uni Duisburg gegangen, sprach von mangelnder Balance unserer Gesellschaft. Der ökonomische und der politische Liberalismus, die beiden Ideen der Aufklärung, sind nicht im Gleichgewicht. Laut Orbis-Datenbank liegen 80 Prozent aller wirtschaftlichen Kontrollrechte bei zwei Prozent der Konzerne.

Die Verhältnisse verkehren sich ins Paradoxe: Nicht mehr das Kapital buhlt um die Gunst der Nationen, die Nationen buhlen um die Gunst des Kapitals. Man nennt es Standortwettbewerb. So hat sich der durchschnittliche europäische Körperschaftsersatz in den letzten Jahrzehnten halbiert. Staatliche Sozialleistungen werden dadurch schwerer finanzierbar.

Die vom Philosophen Karl Popper (von ihm stammt die dem Symposium den Titel gebende Formulierung „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“) geforderte Umverteilung des Reichtums nach unten ist der von Friedrich Hayek geforderten Umverteilung nach oben gewichen. Kurz: Der ökonomische Liberalismus unterminiert jene Grundlagen einer liberalen, offenen Gesellschaft, die sich der politische Liberalismus zum Ziel gesetzt hatte: Rechtsstaat, gleiches Recht für alle, Meinungsfreiheit, Menschenwürde.

Das Publikum hier kommt aus Wirtschaft, Politik und akademischen Berufen. Der Organisator, der Kärntner Universitäts.Club, ein privater Verein, legt Wert auf die Konfrontation von und das Gespräch zwischen Intelligenz und Macht. Deswegen lädt er sogenannte Entscheidungsträgerinnen für zweieinhalb Tage in eine der schönsten Kultur- und Genusslandschaften Mitteleuropas. Man sitzt konzentriert im Innenhof, dem ehemaligen Kreuzgang, und lauscht eine Stunde dem jeweiligen Referat, danach gibt's Pause und dann Diskussion. Referentinnen und Referenten sind alle drei Tage anwesend, nehmen an den Debatten wie auch an den Pausengesprächen teil. Ein Kabarettist hat die Aufgabe, einen Beitrag in Referatslänge zu gestalten. Martin Puntigam löste die Aufgabe bravourös mit dem Solo eines selbstzerstörerischen, uneinsichtigen weißen, Mannes mittleren Alters.

In den Pausen erfrischt die Teilnehmenden ein Buffet, gestaltet vom besten Gastronom an Ort. Man will alle Sinne ansprechen; nicht Kargheit oder Askese ist das Motto, sondern Sinnenfreude. Der Anspruch wird mit einem abendlichen Dinner auf der Terrasse unterstützt und mit Getränken, die in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Den Kaffee bereitet einheimisches Fachpersonal nach italienischer Art Tasse für Tasse zu, der Wein stammt wie alles andere von lokalen Produzenten.

So kann man sich gefasst dem Schlimmsten an Diagnosen aussetzen. Wolfgang Petritsch, einst österreichischer UN-Vertreter, Botschafter und später High Representative in Bosnien-Herzegowina, skizzierte die geopolitische Lage, die derzeit alles andere als eine offene Gesellschaft zu begünstigen scheint. Petritsch erinnert ebenfalls an die Münchener Konferenz von 2007, auf der einerseits der Westen dem russischen Präsidenten Wladimir Putin signalisierte, die Nato werde nicht bis an die Grenzen Russlands vorrücken, was, wie der Vortragende diplomatisch formulierte, „eher nicht gehalten“ wurde. Andererseits machte Putin damals sein Programm klar. Hätte der Westen ernstgenommen, was Putin damals sagte, hätte er sich seine zwei Fehleinschätzungen erspart: dass Russland eine liberale Demokratie werden wolle und dass es sich mit der Rolle als Regionalmacht zufriedengeben werde.

Außer diesen Fehleinschätzungen prägte natürlich die Finanzmarktkrise 2008 alles Folgende auf fatale Weise. Proeuropä-

Fortsetzung nächste Seite



Die Klimakrise ist ein Spiegel. Er zeigt uns unser Gesicht, das Gesicht einer entgleisten Moderne

HANS-JOACHIM SCHELLNHUBER

Website des **Universitäts.club:**
<https://uniclub.aau.at>

Die Abbazia die Rosazzo von unten; Detail aus dem Buffetraum



Fortsetzung von Seite 00

er wagen es nicht mehr, die neoliberal infizierten Brüsseler Strukturen zu kritisieren, Antieuropäer sehen ihre EU-Mitgliedschaft nur mehr als „nationale Selbstvergewisserung“. „Subsidiarität“, auch bei uns gern gebraucht, ist nur mehr ein Schlüsselwort für Renationalisierung. Keine guten Aussichten für eine Globalisierung des europäischen, liberalen Modells der offenen Gesellschaft.

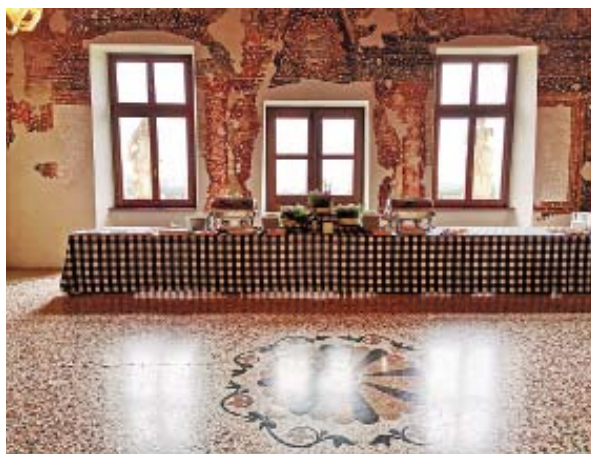
Die liberale Politikerin Heide Schmidt erinnerte daran, dass Viktor Orbán der erste Staatsgast unseres Ex-Kanzlers war, sprach von der Gefährdung der Demokratie durch einen „schleichenden Autoritarismus“, wie er sich etwa in der Verächtlichmachung des Parlaments durch diesen Ex-Kanzler zeige, und fragte, wodurch die Demokratie sich selber vor ihren Feinden schütze. Zumal in einer Situation, da das Wort, das Recht sei der Politik unterworfen, keinen wirklichen Skandal verursacht. „Die Politik ist immer dem Recht unterworfen, auch wenn sie es ändert“, bemerkte Schmidt.

Hier konnte Jakob Kapeller anknüpfen. Kooperation und Respekt, die Tugenden der offenen Gesellschaft, stehen stets gegen Aggression und Konkurrenz; soziale Regeln leben von wechselseitiger Beschränkung, nicht von der Beschränkung der einen durch die anderen. Demagogen aber stiften uns dazu an, faire Regeln zu unterlaufen. Womit wir wieder beim entgrenzten Wettbewerb und beim Thema offene Gesellschaft wären. Eine „Omega-Falle“ nennt Hans Joachim Schellnhuber unsere Lage. Das Omega-Prinzip bestehe darin, ein Problem mit „more of the same“ zu lösen; ein technisches Problem also mit technischen Mitteln. Künstliche Intelligenz zum Beispiel beschleunige die Krise, da sie vor allem versucht, bestehende Verfahrensweisen zu optimieren.

Der Historiker und Publizist Philipp Blom nahm Schellnhubers Wort vom Omega-Prinzip auf. Auch er weiß mit sanfter Stimme Unangenehmes zu vermitteln. Unsere Zivilisation sei in der Omega-Phase, sagt Blom. Die Aufklärung habe nicht mit der industriellen Revolution gerechnet, nicht mit einem Wachstum, das auf Ausbeutung beruht, nicht mit einer globalisierten Wirtschaft samt Folgen wie Migration und extrem ungleich verteilten Vermögen. Eine liberale Gesellschaft reagiere auf solche Probleme nur schwach, verglichen mit der auftrumpfenden Primatenpolitik des Populismus, die Angst und Aggression schürt und Exklusion betreibt. Wir brauchen eine neue Erzählung, schloss Blom und fragte, was darin wohl unsere neue Dampfmaschine sein könnte.

Die Rede von der Angst wollte der Soziologe Harald Welzer nicht gelten lassen. Die Populisten hätten keine Angst, sie wüssten nur zu gut, was sie tun. Welzer schilt die Zaghaften. Unsere Gesellschaft habe immerhin einen Zustand hervorgebracht, in dem – zumindest in Europa – nun alle einen höheren Lebensstandard haben als der Sonnenkönig Ludwig XIV., Strom, Warmwasser, Heizung. Würde es sich nicht lohnen, dieses zivilisatorische Projekt der liberalen Gesellschaft zu aktualisieren?

So etwas gehe nicht über die Aufforderung zum Verzicht, dieser sei auch gar nicht nötig. Allerdings brauchen wir ein anderes Naturverhältnis, eine Lust auf eine andere Zukunft statt Angst vor einer zu vermeidenden Gegenwart. Ehe es allzu appellativ wurde, präsentierte Welzer Beispiele aus seinem neuen Buch „Alles könnte anders sein“. Die autolose Stadt zum Beispiel: München ver-



Harald Welzer, das Publikum, die Rosen und eine Pfeife (oben); der Buffetraum auf der Abbazia, mit und ohne Konsumenten. Verzicht braucht hier nicht geleistet zu werden; konsumiert wird Regionales vom Feinsten

braucht zwölf Prozent seiner Fläche für parkende Autos! E-Autos seien „das Methadon der fossilen Kultur“ (Schellnhuber widerspricht umgehend, E-Autos seien sehr wohl sinnvoll). Die autolose Stadt sollte eine analoge Stadt sein, sagt Welzer, das Auto verhindere das, und eine große Koalition aus Regierung und Autoherstellern. Kinder in Warnwesten, man denke!

Digitalisierung befördert Vereinsamung, wir ersetzen Selbststeuerung durch digitale Fremdsteuerung, durch eine Technologie, von der alles abhängt. Kommt Welzer am Ende selbst in Verbotslaune? Nein, er hat einen konkreten Lösungsvorschlag: 20 Prozent der Zeit aller Bürgerinnen und Bürger sollten gemeinschaftlichen Tätigkeiten vorbehalten sein. Das würde die soziale Durchmischung fördern, die Sinnfrage brauchte nicht mehr wie jetzt nur über Konsum gelöst zu werden, was wiederum das entgleisende System zurück in die Balance bringen könnte.

Lösungsvorschläge bietet auch Hans-Joachim Schellnhuber. Würden wir unsere Häuser aus Holz statt aus Beton bauen, könnten wir 30 bis 40 Prozent aller Emissionen vermeiden. Gemeinwohl und Privatwohl kommen wieder in Balance durch Wiederbelebung der Demokratie. Man könnte die Dekarbonisierung durch eine Kohlekommission nach dem Muster des irischen Citizen's Assembly organisieren, wo 99 nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Bürgerinnen und Bürger das scheinbar unlösbare Abtreibungsproblem lösten.

Überhaupt Zufall: Ämter sollten nach athenischem Muster ausgelost werden, die bisherigen Resultate wären schwer zu unterbieten. Und natürlich ist Umverteilung notwendig. Fast alle der 500 weltweit größten Unternehmen haben riesige Kohlenstoffschulden auf sich geladen, die müssen sie zurückzahlen. Schellnhubers Idee: ein großer staatlicher Transformationsfonds, gespeist aus Erbschaftssteuern und Steuern auf Emissionen, der nur Unternehmen fördert, die zur Erreichung des Zwei-Grad-Ziels beitragen.

Die Klimakrise zeigt uns die Fratze der Moderne, sagt Schellnhuber. Sie hält uns einen Spiegel vor. Mit mehr vom Gleichen heilen wir unsere Moderne nicht, eher, indem wir anderes zulassen. In der Biologie lösen Organismen solche Probleme, indem sie sich „feindliche“ Gene einladen. Wir sollten uns neuer Verfahrensweisen bedienen, polyzentrisch statt monolithisch, evidenzbasiert statt populistisch, solidarisch statt egoistisch, aleatorisch statt optimiert agieren. Wem das zu kompliziert ist, der kann sich an Schellnhubers Bericht von einem Treffen mit Merkel erfreuen. Sie habe ihm geraten, „wirre Allianzen“ zu bilden. Greta Thunberg und der Papst wäre so eine Allianz.

Das hätte dem vergangenen Jahr verstorbenen Philosophen Peter Heintel gefallen, Ideengeber und Berater des Abbazia-Symposiums von Anfang an. Heintel beschäftigte sich mit Organisationsentwicklung und beriet große Unternehmen, in der Meinung, Systemkritik sollte nicht an Unternehmen vorbeigehen. Berühmt wurde er durch die Gründung des „Vereins zur Verzögerung der Zeit“. An ihn erinnerte am Ende Unclub-Chef Horst Gross, der das Symposium souverän moderierte und sich über den Erfolg dieser „durch und durch analogen, ganzheitlichen Veranstaltung“ zu Recht freute: Er besteht in der Anregung von Gesprächen einander kaum bekannter Menschen zu wichtigen Themen. Und vielleicht in der Bildung wirrer Allianzen.